

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 15

Artikel: Die goldbraune Geliebte [Fortsetzung]
Autor: Schott, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die goldbraune Geliebte

ROMAN VON PAUL SCHOTT

11. Fortsetzung

Mitten durch den tausenden Schleier des Regens, im dämmrig geisterhaften Lichte der beinahe lautlosen Blitze sah Grengg, wie eine Gestalt auf die Mauer stieg und zwischen zwei Orangenbäumchen durch die Terrasse betrat. Zubiaurre! Und bevor der Spanier noch das Haus erreicht hatte — im nächsten Blitzschein sah der Geiger ihn sich an einem Balkon hinaufziehen —, stand er selbst auf der Terrasse, bebend vor maßloser Erregung. Was geschah hier? War die Engländerin mit Zubiaurre im Bunde? War das eine Verabredung? Kam der Spanier jeden Abend durch das Fenster in das Zimmer des Mädchens? Grengg mußte beide Hände gegen die Brust pressen und vermochte kaum zu atmen. Dann, ja dann hast du nichts zu hoffen, du Narr! Wieder ein Blitz, dem diesmal aber lauter Donner folgte: Zubiaurre betrat den Balkon, Grengg konnte ihn genau sehen, das von drinnen schimmernde Licht beleuchtete ihn, auch wenn das Dunkel nach den Blitzen verdoppelt niederstürzte. Er klopfte, ja, er klopfte, sofort wurde geöffnet. Grengg hatte seine rechte Hand in den Regemantel gekrallt und stöhnte leise. Faustina, völlig angekleidet, in einem weißen Rock und weißer Bluse, hatte geöffnet. Zurück ins Albergo — aus! — Schluß! — Der Herr Exjuwelier würde sich mit den beiden neuen Gästen, zwei Herren aus Genua, begnügen müssen, wir fahren morgen mit dem ersten Schiff nach Norden — leb wohl, geliebtes Mädchen. Du hättest die Erfüllung sein können, wie unendlich traurig, daß sich in die süß wehmütige Erinnerung nun bitterer Geschmack mengen wird — Grengg starrte empor, während diese Gedanken durch das vibrierende Gehirn rasten; man sprach sehr laut dort auf dem von Wassergüssen umtobten Balkon, nun schob der Spanier das Mädchen beiseite, drängte sie ins Zimmer zurück, keine zwanzig Sekunden hatte das Ganze gedauert, die Türe fiel zu, zuckende Schatten auf dem weißen Vorhang, fliegende Arme, sich blähende und wieder zurückweichende Figuren eines Marionettenspiels. Grengg löste langsam die Hände aus dem Mantel. Auch hinaufsteigen? Sich lächerlich machen? Warten? Weggehen? Hatte das ausgesehen wie eine Liebeszene? — Keineswegs!

*

«Sie? — Sie? —?» Faustina schrie es in den Regen hinaus, als sie den Spanier auf dem Balkon gesehen hatte. In fünf Minuten hatte sie zu Grengg hinuntergehen wollen, aber der Onkel war noch immer zu hören gewesen. Und in dem Augenblick, da sie den Mantel aus dem Schrank geholt hatte, war an die Balkontüre geklopft worden — Grengg, er war heraufgekommen, er hatte nicht wollen, daß sie durchnäßt würde — nein, Zubiaurre! «Sie! — Sie! — Sie! Sie kommen hierher, Sie —!» Ihre Augen blieben weit aufgerissen, das ganze Gesicht war verzerrt, sie sah aus wie eine tragische griechische Maske aus gelbem Marmor, Brauen hoch gehoben, Mund geöffnet und breit herabgerümpelt.

«Hier bin ich, Faustina.» Es donnerte, der Spanier mußte laut sprechen. «Es ist vielleicht verrückt, aber ich konnte nicht mehr warten. Du liebst mich, ich weiß es, Faustina —.» Er faßte nach ihren Armen, aber sie wich zurück und rief:

«Lassen Sie mich, gehen Sie sofort hinunter, ich will Sie nicht mehr sehen!» Da drängte er die Widerstrebende ins Zimmer zurück und schloß die Türe hinter ihnen.

«Aber Faustina, Liebste, worauf willst du warten? Ich liebe dich, ich schwöre es, nie mehr wieder soll ich —.» Faustina stieß ihn vor die Brust, er taumelte zurück, sie warf beide Arme in die Luft:

«Hinaus! Erpresser, Hochstapler! — Sofort hinaus —! Ich rufe einen Diener!» Zubiaurre kleine Narbe unter

dem Auge lief dunkelrot an und hob sich scharf gegen das erleuchtete Gesicht ab:

«Man hat Ihnen geschrieben, man hat mich verleumdete — Grengg?» sagte er halblaut.

«Ja, man hat mir geschrieben, Herr Baron d'Avricourt, Herr Montallegre, hinaus! Hinaus!» Mit einer echt südländischen wilden Geste schleuderte sie die Hand weit empor, deutete zum Fenster. «Ich hasse Sie, Schwindler, Frauenverführer, pfui! Oh, ich schäme mich ja so!» Sie begann zu weinen, Tränen rannen über die Wangen, in der nächsten Sekunde, da er zu sprechen begann, versickerten sie spurlos.

«Ah, Marguerite? Marguerite! — Wollen Sie einer entlassenen Geliebten glauben?» Und wieder näher: «Ja, ich habe nicht immer wie ein Pastor, wie ein Lämmchen gelebt, man ist nicht so ‚moralisch‘ in den Tropen, aber ich liebe Sie, ich liebe Sie, Faustina, mein ganzes Leben wird sich ändern.» Das Mädchen tastete nach der Klingel, mit verkrampftem Ausdruck rief sie:

«Wenn Sie nicht in drei Sekunden wieder auf der Terrasse sind, klinge ich um Hilfe!» Er starrte sie an, langsam mußte ihm klar werden, daß hier nicht das geringste mehr zu hoffen, nichts mehr zu retten war, genau so langsam zog sich die Oberlippe von den Zähnen, die zusammengedrückt blieben, fauchender Atem kam dazwischen hervor, die Augen kniffen sich zusammen:

«Sie werfen mich hinaus, du wirst mich also hinaus, Faustina? Du darfst das nicht tun, ich liebe dich, ich liebe dich wirklich, so wahr ich bisher ein Hochstapler war und es nicht mehr sein werde —.» Faustina hatte die Klingel vom Tisch genommen und legte den zitternden Finger schweigend auf den Elfenbeinknopf. Man hörte nichts als das schwere Atmen der beiden Menschen, das lauter war als das Rauschen des Regens vor den Fenstern. Da sprang er vor, sein Ausdruck war genau der eines angreifenden großen Raubtieres, als er brüllte: «Nicht? Und ich muß dich doch haben, ich will dich haben, wir werden heiraten, du wirst mich lieben, ich kann dich zwingen — ich werde dich zwingen! — zwingen! — verstehst du?» Er packte sie an den Schultern, riß ihr die Klingel aus der Hand.

«Erpresser!» schrie sie, «Brigant! Räuber!» Da kam er ganz dicht an sie heran, jedes Wort pfauchte er ihr ins leichtenfähle Gesicht, während er sie immer näher zog:

«Dein Onkel hat die Geige, verstehst du? Er hat sie gekauft, von Cavalcanti hat er sie gekauft, der feine Herr. Du bist minderjährig, und er ist dein Vormund, und jetzt gehe ich zu ihm, und wir werden ein Wort miteinander sprechen, verstehst du? Ich hätte das nie getan, wenn du anders zu mir gewesen wärest —.» Faustina war bei seinem ersten Satze mit einem röchelnden Stöhnen an die Wand getaumelt, ihre Augen schienen sich völlig unnatürlich, wie unter Wirkung des Giftes der Tollkirsche, zu vergrößern, als sie leise und kaum hörbar das einzige Wort sagte:

«Schuft!» Und da er schon die Klinke zum Korridor in Händen hielt: «Abscheulicher Schuft!» Er verließ ohne Rückblick das Zimmer, sie fiel mit grauenhaftem Schluchzen in einen Fauteuil und wurde bewußtlos . . .

Der Spanier lief durch den Gang, er hatte sich genau über die Lage aller Räume dieses Hauses informieren lassen, sprang eine Treppe hinunter und klopfte an einer Türe.

«Avanti! Tino? Was gibt's?» sagte eine raue Stimme. Der Spanier trat ein. Lorenzetti saß in einem großgestreiften Hausanzug an einem Tische und bastelte an einem alten Spielwerk herum, dessen stiftbesetzte Rolle er eben eingesetzt hatte und laufen ließ: «Ihr, die ihr die Triebe des Herzens kennt . . .» spielte es gläsern

dünn, als Zubiaurre dem Greise zurief, der erschreckt zurückwich:

«Ich bin's, Zubiaurre von der ‚van Houten‘. Ich habe mit Ihnen zu sprechen.»

«Was, jetzt? Sind Sie verrückt? Wer hat Sie herein gelassen? Faustina?»

«Niemand. Ich habe keine Zeit. Sie besitzen die Stradivariusgeige, die der Malaie gestohlen hat.» Der alte Mann war von seinem Stuhle aufgefahren und stammelte:

«Was? — was? — Stradivari —?» Er wippte mit dem Fuß und schnappte mehrfach mit dem blasigen Mündchen nach Luft, bevor er sagen konnte: «Ich weiß nichts von der Geige, gar nichts —.» Dünn und lieblich spielte die Dose: «Sagt, ist es Liebe, was hier so brennt?» Zubiaurre kam näher:

«Das war zu erwarten. Ich weiß, daß Sie die Geige haben. Von hier nach Peschiera Maraglio zur Gendarmerie geht man eine gute Viertelstunde. In 45 Minuten kann ich also mit den Gendarmen hier sein, die Sie verhaften werden.» Lorenzetti grimassierte, die farblosen Augen zuckten, er knetete die vertrockneten glatten Hände:

«Was — was wollen Sie von mir? Geld? Ich habe nur meine Guarnieri, von der Stradivarius weiß ich nichts. Geld will er? Geld? Ich habe . . .» Zubiaurre flutschte die Zähne:

«Genug! Ich gehe. In einer halben Stunde durchsuchen die Gendarmen Ihre Villa und werden die Geige finden. Sie werden sofort verhaftet und nach Brescia gebracht —.» Der Greis sank auf sein Rokokostühlchen, die langen Nägel seiner Finger vergruben sich in die harten grauen Haare:

«Geld, also Geld. Ich habe nicht mehr viel. Ich werde etwas von meinen Sachen verkaufen, ich werde — wieviel wollen Sie —?» Er jammerte leise vor sich hin und schielte zu dem Erpresser hinauf. Zubiaurre unterbrach:

«Kein Geld, ich will kein Geld vorläufig. Ich will Faustina heiraten, Sie werden das ermöglichen. Wie, ist Ihre Sache. Sie sind ihr Vormund. Sie lieb mich, aber sie hat Launen. Sie werden sie zwingen, wie, ist Ihre Sache. Mehr will ich vorläufig nicht von Ihnen.» Der Alte fuhr mit der Zunge über die aufgetriebenen kleinen Lippen:

«Faustina? So, Faustina? Aber sind Sie denn reich? Sie muß doch einen reichen Mann heiraten! Ich werde die erste Spiegelsammlung Europas haben, bevor ich sterbe.» Er murmelte so leise und unverstänlich, daß selbst der Spanier, der dicht vor ihm stand, nur hie und da ein Wort vernahmen konnte. «Diese verfluchte — hm — Salimbeni — das hat mich hineingerissen — und ich muß den ägyptischen Spiegel, den Laudi mir angeboten hat — Gold, 40000 Lire — wie soll ich denn —?» Er blickte sehr aufgeregt und am ganzen hageren Körper zitternd von einer Ecke zur andern, das Gesicht wurde rot und röter wie der Kamm eines gereizten Truthahns. Zubiaurre sah kurz zur Türe, schob dann brutal den alten Mann zum Schreibtisch:

«Sie werden jetzt niederschreiben, was ich Ihnen diktiere. Wenn Sie sich weigern . . .» Bevor der Spanier noch zu Ende gesprochen hatte, war der Greis mit einem schielenden Aufblicke an den Tisch getaumelt, hatte die Feder ergriffen und mit schnaufendem Atmen und ununterbrochenem Murmeln zu schreiben begonnen:

«Ich, Ugo Lorenzetti, verspreche hiermit, mein Mündel Faustina Herrn Hjalmar Zubiaurre zur Frau zu geben. Nach meinem Tode . . .» Der Alte drehte noch

(Fortsetzung Seite 444)



Dieses Bild stammt aus dem Metro-Goldwyn-Mayer-Film

Die Zitadelle

der in diesen Wochen in der ganzen Schweiz herum bei den verwöhntesten Filmkennern durch seine Sonderart Aufsehen erregt. Der Film fällt auf durch seine Darsteller (Rosalind Russell und Robert Donat), durch seinen Spielleiter (King Vidor), vor allem aber durch sein besonderes Motiv. Ihm liegt nämlich A. J. Cronin weltbekannter Roman «Die Zitadelle» zugrunde, das Werk, das einer der größten Bucherfolge der letzten Jahre war.

Das Bild paßt aber auch zu dem neuen, in deutscher Sprache noch nicht erschienenen Roman A. J. Cronins

Frauen (Woman on the Earth),

der in der nächsten Nummer der «ZI» beginnen wird.

Dieser Roman, in den sich die Freunde unseres Blattes mit großer Begeisterung hineinlesen werden, beginnt in einer Schulstube. Eine junge Lehrerin taucht auf, bringt Unruhe in ein ruhiges Dorf, und aus dieser Unruhe erwachsen schicksalhaft dramatisch bewegte Geschehnisse. — Erregend und aufwühlend schildert A. J. Cronin die Begebenheiten, einfach, echt und mit einer darstellerischen Wucht, die den ganz großen Erzähler kennzeichnet. — Wir freuen uns, die schweizerische Leserschaft und insbesondere die mächtige Gemeinde von Verehrern Cronins mit einem noch nicht in Buchform erreichbaren Werke des englischen Dichters bekanntmachen zu können.

einmal entsetzt den Kopf, seine rotgeränderten Augen quollen, dann schrieb er weiter: «Nach meinem Tode gehören alle meine Sammlungen Herrn Zubiurre, ausserdem...» Plötzlich stieß der Greis einen röchelnden Schrei aus, Kopf und Arme stürzten vorwärts über den Schreibtisch, die Feder splitterte, die Hände krampften sich um das große Tintenfaß und die noch immer «Sagt, ist es Liebe, was hier so brennt?» klingelnde Spieluhr, der ganze hagere Mensch schlug, vom Stuhle gleitend, dumpf auf dem Teppich auf. Der Spanier stand sekundenlang regungslos mit vorgeschobenem Kopfe, dann beugte er sich hastig hinunter, sah dem Regungslosen in das grünlich erblaßte Gesicht mit dem blutroten Mündchen, hob mit angewiderner Bewegung eines der häutigen Lider vom geschlossenen Auge; dann rannte er mit zehn wahrhaft tigerhaften Sprüngen über den Korridor bis zur Treppe und, sich ein letztes Mal umsehend, diese sehr rasch ins nächste Stockwerk hinauf...

*

Faustina war allmählich aus ihrer tiefen Ohnmacht erwacht, wurde sich bewußt, wo sie sich befand und was geschehen war. Noch halb betäubt trank sie ein wenig Wasser, lief dann aber mit einem Male zum Fenster, riß es auf und schrie in das Toben und Rauschen des Gewitters hinein mehrmals Grenggs Namen in den Garten hinaus.

«Halloh!» hörte sie sofort die ruhige Stimme. «Soll ich hinaufkommen?»

«Ja, bitte, rasch!» rief das Mädchen noch und schloß das Fenster. Eine Minute später steht sie dem Geiger, der triefend die Treppe heraufkommt, auf dem Gange gegenüber.

«Zubiurre war bei Ihnen», sagt er und sieht an ihr vorbei, während er, ohne sich dessen bewußt zu werden, den durchnässten Mantel auszieht. Faustina nickt:

«Ja, sprechen Sie nichts, Herr Grengg. Ich bin mindestens fünf Minuten ohnmächtig gewesen, vielleicht zehn. Er ist ein Erpresser, ein Verbrecher, man hat es mir geschrieben. Ich habe ihn hinausgewiesen. Da hat er gesagt, er werde mich zwingen. Und wissen Sie, wie? Er hat behauptet, mein Onkel habe die Geige gekauft, Ihre Geige —.» Sie hat so rasend schnell gesprochen, wie dies nur ein Italiener vermag, Grengg hat nicht genau verstanden. Nun fragt er aufgeregt:

«Ihr Onkel hat die Stradivari? Das paßt zu ihm! — Und der Spanier will erpressen, daß...» Grengg sieht ganz verändert aus, sein sonst so ruhiges Gesicht ist sehr hart geworden, Kiefer und Backenknochen treten stark hervor, die Lippen verschwinden, als er laut, böse und hastig fragt: «In welchem Zimmer schläft Ihr Onkel?» Faustina läuft schon voraus, aus ihrem Zimmer, in das man eingetreten war, auf den Gang hinaus, die Treppe hinunter, deutet mit ängstlichem Blick auf

eine Türe. Grengg öffnet sie, weicht zurück, wirft sich dann doch in den Raum, beugt sich über den Toten, rüttelt ihn, fragt zurück: «Wo sind die Sammlungen?» läßt das aufschluchzende Mädchen, das auf das darüberliegende Stockwerk gezeigt hat, vorbei und auf Lorenzetti zulaufen und schnell sieht die Treppe wieder hinauf. Er reißt eine Türe auf: Spiegel, silberne, goldene, beinerne, in Vitrinen. Das nächste Zimmer: Bilder, herrliche Möbel, das dritte und vierte — endlich hört er im Nebenraum Glas klirren, springt hinein, eine Vitrine mit Musikinstrumenten ist aufgebrochen, die zweite Türe des Zimmers wird eben von außen zugeworfen.

«Hilfe!» brüllt Grengg und rast auf den Korridor. «Hilfe! — Hilfe! — Dieb! Einbrecher!» Unten an der Treppe sieht er Zubiurre, die Geige in Händen, eben aus dem Hause in die Regennacht hinausrennen. Der Geiger läuft, immer weiter «Hilfe» und «Dieb» brüllend, hinter ihm drein, durch den Park, aus dem plötzlich unbegreiflicher Weise zwei Männer in Regenmänteln auftauchen und schweigend mitzulaufen beginnen, rund um das Haus herum, in der nur mehr seltener durchblitzten Finsternis über Stühle und Sträucher stolpernd, dem Ufer des Sees zu. Man hat mehrere sehr dunkle Alleen und kleine Laubgänge durchrannt, es heult und keucht in den Bäumen, als liefern sie mit, plötzlich macht der Verfolgte einen Bogen, Grengg bemerkt es, schneidet ihm über einen Weg zwischen Rosenbeeten den Weg ab — die beiden Männer und die Diener mit den aufzuckenden Taschenlampen sind zurückgeblieben — und steht nun dicht neben ihm, drei Schritte neben den brausend gegen Sand und Felsen schäumenden Wellen des Sees.

«Sofort zurück!» brüllt Zubiurre, und sein Gesicht, von den einzelnen Blitzen aus dem Dunkel herausgerissen, ist schauerlich weiß, viereckig und schattenlos und sieht aus wie eine gepuderte Larve. «Sofort zurück — ich werfe die Geige ins Wasser —.»

«Bestie!» Grengg schleudert sich auf den andern und will ihm die geliebte Geige entreißen. Der ist größer als der Deutsche und hält, während er mit der Rechten Boxhiebe austeilt und die Umschlingung des Deutschen abwehrt, die Geige hoch empor. Aber Grengg gelingt es, ihn zu Boden zu zerren. Zubiurre strauchelt, fällt, unklammert aber noch immer die Geige. Eben will Grengg, halb wahnsinnig vor Angst um sein Instrument, sie ihm aus der Hand drehen, als durch das Laub das stechende Licht der Blendlaternen bricht, man hört das Stampfen der Diener und andern Verfolger, Zubiurre reißt sich mit aller Kraft noch einmal auf die Füße, grinst verzerrt und wütend und schreit auf:

«Caracho, dann geh zum Teufel, du Hund!» Und er wirft die Geige in weiter Kurve hinaus in die eben von einem Blitze theaterhaft grün erleuchteten Wellen. Zugleich stößt er Grengg mit einem Jiu-Jitsu-Griff, der diesem beinahe den Arm ausgegelt, von sich und springt ins Wasser. Die beiden Männer und die Diener kommen eben am Ufer an, Grengg reißt die Jacke herunter und will sich seiner Geige nachstürzen, die man im Lichte der Taschenlampen kaum mehr sehen kann, man hält ihn zurück, die beiden Männer schießen mehrmals nach Zubiurre, der in die Finsternis hinausschwimmt. Grengg, der sich aus dem festen Griff der Männer vergebens losreißen will, ruft endlich, und seine Stimme schlägt über, nach einem Boot, einem Motorboot; ein Diener und die beiden Männer rennen mit ihm zum Bootshaus. Eine Minute später pfeilt man knatternd durch die schaumweißen, meerhaften Wellen auf die Stelle zu, wo der Spanier sich und die Geige ins Wasser geworfen hat — er bleibt ebenso verschwunden wie das Instrument, zumal an eine Verfolgung ohne Scheinwerfer in dieser Sturm- und Gewitternacht nicht zu denken ist, wie der unbekannt Mann am Steuer des Motorbootes zu Grengg bemerkt, der wie gelähmt auf das hohl gurgelnde Rauschen vor dem Bug hinausstartet.

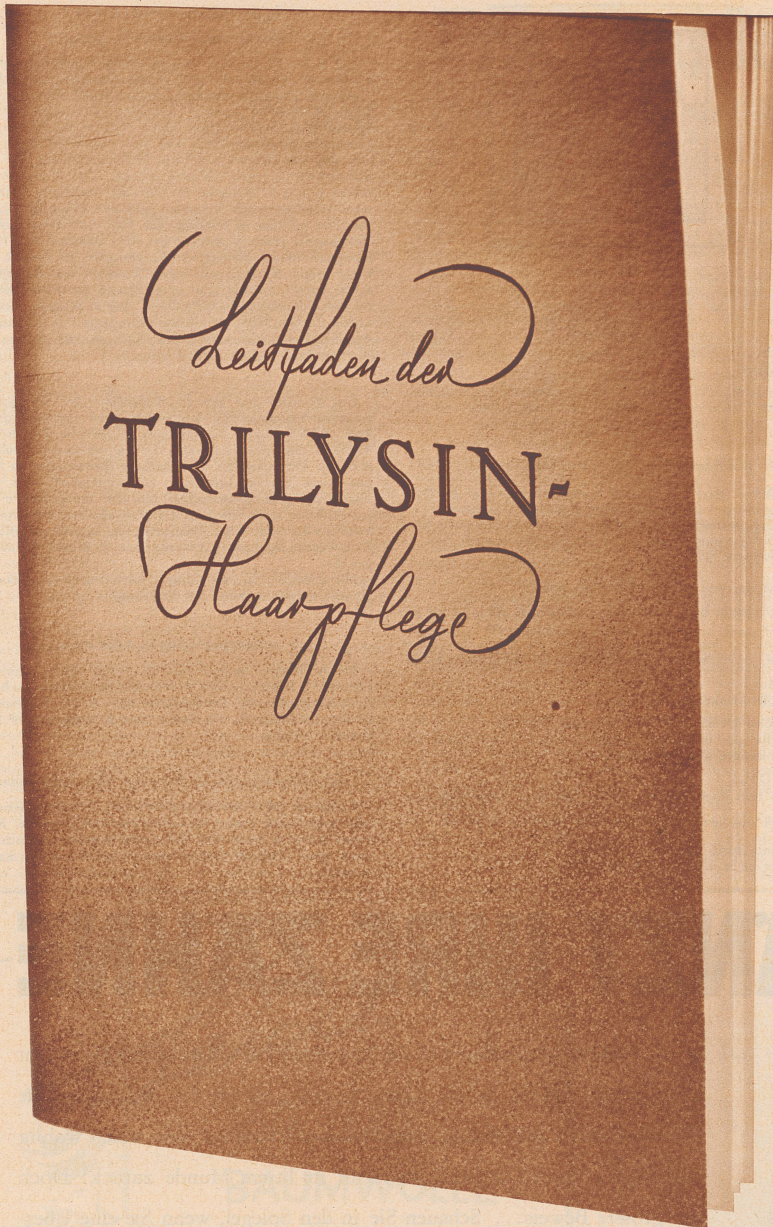
«Wir sind Polizeibeamte aus Genua, gestern angekommen. Wir haben gegen einen Herrn Zubiurre einen Verhaftungsbefehl, leider können wir wohl erst morgen früh...» sagt der Beamte; Grengg hört nur einen einzigen Laut, gemengt aus der Menschenstimme, dem Dröhnen des fernen Donners, dem Brausen der Wogen und Prasseln des Regens: Verloren! Er erschauert. Man umfährt die ganze Insel in wenigen Minuten, man spritzt den dünnen Strahl der Lampen in dunkle Buchten — vergeblich. Als man endlich landet, springt Grengg hastig aus dem Schiff, beantwortet keine der Fragen der Beamten und läuft ins erste Stockwerk auf eine bestimmte Türe zu.

Faustina steht schluchzend neben Miß Francis am Fenster. Den Körper des Toten hat man auf sein Bett gelegt. Grengg, mit völlig erstarrtem Gesicht, winkt der Engländerin zu, die den Raum verläßt. Dann legt er sehr behutsam die Hand auf die auf- und niederstoßende Schulter des Mädchens und sagt:

«Still, still, es ist furchtbar, Faustina, das ist alles schrecklich. Oh, ich verstehe es, man hängt an einem Menschen trotz allem.»

«Er hat alles für mich getan, Herr Grengg», weint das Mädchen, «Sie wissen nicht, was er für mich getan hat! Und nun...»

(Schluß folgt)



Dieser Leitfaden erzählt in anschaulicher Weise von allen Dingen, die das Haar angehen. Auch zu manchen Fragen, die Sie sich selbst nicht beantworten konnten, nimmt der Leitfaden Stellung.

Wie wasche ich mein Haar richtig? – Was ist typisch männlicher Haarausfall? – Wie bekämpft man die schädliche Fettabsonderung des Haarbodens? – Ist die Kopfbedeckung verantwortlich für den Haarausfall? – Welche Wirkung hat das Haarschneiden auf den Haarwuchs?

Diese und viele andere wichtige Fragen beantwortet die neue soeben erschienene Trilysin-Broschüre. Sie enthält auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen alles, was Sie über das Haar, seine Erhaltung und seine Pflege wissen müssen.

Wir senden Ihnen diese Broschüre gern kostenlos und unverbindlich zu. Füllen Sie diesen Abschnitt gut lesbar aus.

W. BRÄNDLI & CO. + EFFINGERSTRASSE 5 + BERN

Bitte senden Sie mir kostenlos Ihre neue Trilysin-Broschüre

Name:

Stadt:

Straße und Nr.: